



Abend-

Zeitung.

258.

Sonnabend, am 27. October 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantwortl. Redacteur: E. S. Zsch. Winter [Zsch. Hell].

Ueber Göthe's Tasso,
von N. D. Spazier.

Es ist vielleicht von allem, was über den großen Dichter je gesagt werden kann, der ihn am meisten charakterisirende Umstand! daß er seine gehaltensten, ruhigsten und einfachsten, in Sprache, Form und Gestalt aber vollendetsten Werke, seine Iphigenie und seinen Tasso — in Italien nicht bloß entwarf, sondern auch ausführte; in einem Lande, das den Deutschen fast von jeher ein betäubender Venusberg war, der alle ihre Sinne fast gefangen nahm. — Nicht nur vollbrachten sie unter den Ottonen, dem Barbarossa, und den Hohenstaufen ihre abentheuerlichsten Thaten in den Versuchen der Eroberung, in denen das hohe deutsche Kaiserreich unter sank, sondern unsere Dichter kommen fast alle, übermannt von dem Eindrucke der Gegenwart, fast stumm wieder aus dem Lande zurück, oder, wenn sie reden, fühlen wir, ihres Stoffes sind sie, seiner Großartigkeit wegen, nicht mächtig. Nur Göthe, so glühend Mignon die Töne ihrer Zither voll Sehnsucht dem goldenen Lande zusendete, ver wandelte dort seine Gestalten fast zu griechischen Statuen.

Das könnte fast wie ein Tadel klingen; aber höchstens für den Menschen und sein Gefühl; für den Dichter ist es das größte Lob, was ausgesprochen werden kann — und wäre uns weiter nichts als dieser Umstand von Göthe bekannt, er bewährte allein die

große Dichternatur, die sein ganzes Wesen erfüllt, und in der er bis jetzt entschieden noch einzig da steht.

Die Einwirkung dieses ewig blauen Himmels, der glühendsten Farben auf Land und Meer, der Darbietung jedes Genusses der Gegenwart, die dem Menschen keinen Wunsch, kein Sehnen mehr übrig läßt, gab allen den alten Dichtern Griechenlands, der thyrnakischen Insel und der sorrentischen Küste diese Ruhe, dies Bewußtseyn alles Schönen, diese statuenartige Stille — die äußere Vollendung der Form, selbst da, wo Sophokles den Menschen die höchsten, kühnsten Ideen verkündete. Sie aber, die von Kindheit an in diesen Umgebungen gelebt, in deren ganzes Seyn sich diese Einwirkung verschmolzen, konnten wohl nicht anders; wie ihre Tempel sich rundeten und wölbten und den Himmel gewölbt auf die Erde zogen, rundete und wölbte in Sprache wie Gestalt sich die Gegenwart in ihnen. Aber Göthe, aus dem Lande des Winters, der Mühe und Entbehrung, der Sehnsucht und der spizigen, gothischen Dome kommend, wo die Dichter so unsät, so aphoristisch, so sehrend, so hinanstrebend sind, und uns das Zuschauen ihres Strebens, so sehr es uns erhebt und freuet und bewegt, da wir einer sichtbaren Mühe zusehen, jene Ruhe, jenes Einwiegen nicht gewähren, wie die Gebilde der Alten — nur Göthe ward von dem Augenblicke an, wo er das Land betrat, ein Alter — in allen Umgebungen augenblicklich der Sohn der Gegenwart, aber seiner Mutter Herr. —

Wenn Göthe, trotz des großen Unterschiedes, der zwischen ihm und den Alten, wegen des bei ihnen ungleich großartigern und erhabeneren Stoffes, ihnen dennoch so ähnlich wurde, so liegt sein großes, seine Umsicht und intellectuelle Kraft bewährendes Geheimniß eben darin, daß er zu seinen Darstellungen immer solche Stoffe wählte, deren er so vollkommen mächtig war, daß er mit ihnen spielen konnte — daß er da, wo er es nicht vermochte, seinen Faust als bloßes Fragment uns hinwarf. — Er berührt Vieles nicht, aber was er berührt, wird, wie bei'm Midas, zu Gold. Und weil die verwandten Metalle an einander erklingen, schwingen sich durch ihn in uns die goldensten Saiten — selbst wenn er Thon nur berührte.

Darum aber, weil Göthe anerkannt nicht die höchsten Interessen des Menschheitlichen in sein Bereich zieht, haben wir oft den Thon nur im Auge, nicht seinen goldenen Ueberzug, und so paradox es klingen mag, darum ist der Mensch offenbar ein unbedeutender, der nicht eine Zeitlang wenigstens in seinem Leben Göthen fast haßte. So hat Jean Paul, trotz dem daß er im Siebenkäs Göthe'n neben Plato als den Menschen nennt, um dessen willen allein fast Adam sich hätte entschließen sollen, die Menschen fortzupflanzen, vor seinem Tode, wo er fast mehr Jüngling war als je, auch in der Nachschule der Aesthetik, auf der vorletzten Seite ihn unter Klopstock gestellt. So dankt Tieck selbst in einer Stelle des Solger'schen Nachlasses Gott, daß er endlich von der Verzehrung Göthe's losgekommen sey. So hörte ich selbst aus Franz Horns Munde den sehr treffenden Ausspruch: es sey im Menschen mit Göthe wie mit der Braunschweigischen Nümme bei ihrer Ueberfahrt über's Meer, daß sie vielmal süß und wieder sauer würde, bis sie endlich doch süß ankäme.

Nur in formeller Beziehung kann daher jenes, neuerdings so oft nachgeschriebene Wort Solgers als etwas wahr anerkannt werden, daß Göthe der deutsche Sophokles sey — in materieller ist es entschieden unwahr.

Aber so viel ist gewiß, daß für seinen Tasso Göthe nach seiner Ueberfahrt von Neapel nach Sicilien dort in der Arethusa ein Lorbeerblatt fand, das der Gott in Griechenland für seine Iphigenie hingeworfen, und das die treue Nymphe auf ihrer wunderbaren Wanderung unter dem Meere bewahrte und auf der Insel wieder herausbrachte. Wie das Gesäusel des sanften Windes in den hohen Pinienwipfeln

sprechen die hohen, stillen Gestalten zu uns, und wiegen uns in die schönsten Träume von vergangener, altitalischer Herrlichkeit; — in keinem andern Werke spielt so mit Grazie die Rednerlippe um das heiter-ernste Leben in den reinsten Elementen der Sitte und des menschlich-gefälligen Verkehrs; nirgend ist so fast die schöne Sprache der Alten bis auf die Construction mit dem Infinitiv: *δοξ μολι, υπησται* — wiedergegeben. Die Personen aber kann man wohl lebendig gewordene Statuen nennen, auf deren Wangen das innen rege gewordene Leben ein leises, sanftes Roth hinhaucht, und die in ihren Bewegungen, wenn sie plötzlich durch das „Halt!“ des Künstlers innegehalten würden, ein im Augenblick ihres Lebens versteinertes altes Gebild, wie die lebendige Gruppe des Laokoon bilden würden.

Möge mir am Schlusse noch vergönnt seyn, einer andern Behauptung Solgers zu begegnen, und zwar mit den Worten desselben Meisters, den er so auf Unkosten Anderer oft erhebt. Er nennt Jean Paul eine erdgeborene, nach dem Höhern sich hinaufqualende Natur. Im Nachlaß des letztern Dichters findet sich nun das erste Urtheil Göthe's über ihn, das, so viel ich weiß, noch bekannt wurde. Mir wurde es zur gelegentlichen Mittheilung von der Familie anvertrauet, und der große Dichter wird mir's vergönnen, es hier anzuführen. Es heißt in einem Briefe über mancherlei neue literarische Erscheinungen:

„Gar sehr erfreuet hat mich ein Aufsatz Jean Pauls im Morgenblatt, ein Auszug aus einer neuen Ausgabe der *Levana*; eine unglaubliche Reise ist daran zu bewundern; hier erscheinen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung; große, richtige Umsicht, Faßlichkeit des Ausdruckes, Reichthum an Bildern und Gleichnissen, ungesucht, treffend und gehörig; und das alles im gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Zeilen zu sagen, und erwarte die *Levana* mit Verlangen.

Die aus dem Sack gelassene Käse.

Von M. V. Term o.

Die in ganz Amerika und auch in England gebräuchliche Redensart: „die Käse aus dem Sack

lassen,“ (to let the cat out of the bag,) hat ihren Ursprung folgender Begebenheit zu verdanken.

Ein junger Engländer, der in Amerika ein größeres Glück zu machen vermeinte, als in seinem Vaterlande, schiffte sich nach Charlestown in Süd-Carolina ein, und lebte dort, da er keine passende Anstellung finden konnte, eine geraume Zeit von seinem kleinen, aus Europa mitgebrachten Vermögen; bald jedoch schmolz dieses, von welchem immer davon, niemals aber dazu kam, bis zu einem Schilling herab, und unser junger Mann war genöthigt, sich ernstlicher als je nach einer Beschäftigung umzusehen, um nur sein Leben fristen zu können.

Kein Handwerk hatte er erlernt, keine Kunst, — auch konnte er weder Pflug noch Art regieren; nur mit der Feder verstand er umzugehen, und sich theilweise auf diese und noch mehr auf seine geläufige Zunge verlassend, glaubte er sich noch nicht ganz verarmt, und hoffte vom letztern, ihm angeborenen Kapitale noch bedeutende Zinsen zu ziehen.

Damals stand das Theater in Charlestown leer, keine Schauspielergesellschaft war in Carolina, und seit langer Zeit hatten die Einwohner der Stadt keine theatralischen Vorstellungen zu sehen bekommen. Auf dieses und auf die angeborne Neugierde aller Menschen seine Hoffnung bauend, ging der Engländer, nachdem er den letzten Schilling für Porter ausgegeben und sich Muth getrunken, zu einem Drucker, bestellte bei diesem Theaterzettel zu einer Vorstellung, die er im Theater aufführen würde, und versprach demselben, der Vorausbezahlung für seine Arbeit verlangte, die Hälfte der Einnahme, auf welche Versicherung der Geldbegierige gern den Druck besorgte.

Am andern Morgen waren an allen Straßenecken der Stadt die Zettel angeschlagen und die Auführung des Stückes:

Die aus dem Sacke gelassene Katze.

(The cat let out of the bag.)

Eine Posse in einem Akt.

Mit musikalischer Begleitung.

auf den Abend des künftigen Tages angesagt.

Klein ist das Theater Charlestown's und nur eine Thüre, deren hohe Flügel nach innen sich öffnen, führt in die Halle, in der die Zuschauer ihre Plätze nehmen.

Neugierig hatte ein Jeder den mit Fraktur gedruckten Anschlag gelesen, — eine Posse mit Musik war lange nicht gesehen worden, — der Eintrittspreis nur ein halber Dollar, — kein Wunder war es

daher, daß nach Oeffnung der Kasse am andern Abend, bei welcher der Drucker, um nicht bevorthelt zu werden, mit Freuden selber den Kassier machte, das Haus sich in Kurzem so füllte, daß viele Schaulustige aus Mangel an Platz zurückgewiesen werden mußten.

Tiefe Stille herrschte unter den Zuschauern, mit unverwandten Augen heftete ein Jeder seine Blicke auf den Vorhang und harrte mit Ungeduld des Zeichens zum Aufrollen. — Eine lange Pause, — mit einem Male rollt, nachdem ein Zeichen mit einer Kinderpfeife gegeben wurde, der Vorhang auf, — das Pfeifen dauert eine Weile fort, — jetzt läßt sich eine Maultrommel hören und trägt den so beliebten Yankee doodle vor, — hierauf erscheint ein alter Mann mit einer ungestimmten Geige, auf welcher einige Saiten fehlen, kraht eine Zeitlang eine Ohrenzerreißende Musik und tritt ab.

Lange bleibt die Bühne leer; ein Jeder harrt mit Ungeduld der Darstellung der Posse. Da ertönt dumpfes Geräusch hinter den Coulißten; ein junger, schlanker, schwarzgekleideter Mann, dessen Gesicht Todtenblässe bedeckt, tritt auf, mit einem großen Sack in seinen Händen, rückt einen Stuhl in die Mitte der Bühne und setzt sich, nach dreimaligem Verbeugen, schweigend nieder. Kein Geräusch war unter der Menge von Zuschauern, die in Erwartung den geisterbleichen Mann mit seinem Sack anstauten, zu hören. Schweigend irren dessen Blicke über die Menge; mit hohem Ernst löst er die Schleife des Sackes, legt diesen zu seinen Füßen und öffnet ihn plötzlich mit dem Ausruf: Hallo! Käse! —

Mit schnellen Sprüngen fährt ein schwarzer Kater mit rollenden Augen aus dem Dunkel des Sackes, der Schein der Kerzen blendet ihn, das Käse, Käse! des bleichen Mannes hallet fort, im Sprung und mit Zischen und Miauen fährt er unter die Menge der Zuschauer, — eilend springen diese auf, Alles drängt sich nach der Thüre — unglücklicherweise öffnen die Flügel derselben nach innen — niemand kann hinaus — die Fenster werden ausgebrochen und Viele retiriren durch diese. Der Kater fährt hin und her, springt, wild gemacht, von Einem auf den Andern; Alles schreiet, lärmt und lacht, Mancher weint; ein Sprung durch eins der geöffneten Fenster setzt den armen Kater in Sicherheit. — Nach und nach legt sich der Sturm, man pöcht und pfeift, Viele lachen, — rasch schnaubend drängen Manche nach der Bühne, wo der junge, bleiche Mann, mit dem verhängnißvollen Sack zu seinen Füßen, noch unbeweglich auf dem

Stuhle sitzt. — Feierlich ermahnt dieser die Anbrängenden zur Ruhe, erhebt sich und spricht: Warum das Getümmel, meine Freunde? Ist die Kaze nicht aus dem Sacke, der hier zu meinen Füßen liegt? — War es nicht eine Posse? — War es nicht bloß ein Akt? — Hörten Sie nicht harmonische Töne nach Aufzug des Vorhanges? — Habe ich meinerseits nicht Alles gethan, den Versprechungen des Anschlagzettels Genüge zu leisten? — Die Posse hat geendet, die köstliche Musik ist in Thaliens Tempel verhallt — die Kaze aus dem Sacke. — Nehmen Sie, meine Herren und Damen, meinen herzlichsten Dank für Ihren Besuch, und gehen Sie, wie ich, durch die Posse befriedigt, Ihren Wohnungen zu. — Hierauf verbeugte sich der Redner zierlich gegen die

Versammlung und trat von der Bühne ab. — Lauter Beifall und allgemeines Händeklatschen und Gelächter folgte ihm, und Mehrere riefen um Wiederholung des Stückes.

Zufrieden war unser Engländer mit der Hälfte seiner Einnahme und überließ die andere mit Freuden dem Drucker, der ihm so hülfreiche Hand geleistet.

Allgemein üblich ist seit dieser Zeit die Redensart: Die Kaze aus dem Sacke lassen; — mancher Großsprecher wurde schon dadurch beschämt, und manche kleine Zwistigkeit damit ausgeglichen. — Im gewöhnlichen Leben ist sie gleichbedeutend mit: In ein Wespennest stechen; — nur daß bei der Kaze sich alles mit Lachen endet.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Außerdem spazieren hier in Berlin, wenn nicht Giraffen, doch Zieraffen seit undenklicher Zeit schon frei und frank umher. Lassen wir aber die Thiere. Doch halt! noch ein kleiner, bescheidener Zettel. In der Königsstraße ist ein Eleuthier und ein Bambyr zu sehen. Wieder ein Paar Thiere. Und welche Zusammenstellung! Das ist Ironie. Ein Blutsauger neben dem Eleuthiere!

Sie sehen, es bleibt uns nichts übrig, als in's Theater zu gehen, und da das Zeitalter der Musik gegenwärtig florirt, entweder auf der königlichen oder der königstädtischen Bühne eine Oper hören. In unserm Opernwesen gibt's nun freilich Neuigkeiten. Dem. Sonntag, die nordische Nachtigall, früher dem königstädtischen Theater angehörend, singt jetzt auf der königlichen Bühne, wo gewöhnlich das Publikum zur Reflexion zu kommen pflegt, nachdem es sich auf dem königstädtischen Theater dem blinden Enthusiasmus hingeeben. Was sich gleich Anfangs auf der königl. Bühne als ächtes Gold bewährt, bleibt es nachmals unter allen Verhältnissen; dagegen wird dort zuweilen einmüthig als Flittergold erkannt, was auf andern Bühnen gediegenes Erz schien und furors machte. Ich könnte Ihnen Beispiele anführen. Feierlich verwahre ich mich hier vor dem Vorwurfe, als wolle ich die liebenswürdige Künstlerin, Dem. Sonntag, nicht anerkennen. Ich berichte nur eine Thatsache, wenn ich erwähne, daß Dem. Sonntag auf dem königl. Theater nicht die Sensation erregt hat, welche man erwartete. Ich fürchte, sie hat mit der Rossinischen Musik ihre Sphäre verlassen, da sie auf dem königl. Theater bis jetzt in Mozart'schen Opern und im Opferfeste aufgetreten ist. Nicht ohne Absicht wurde plötzlich auch auf der königl. Bühne Rossini's Barbier von Sevilla unter Dem. Sonntags Mitwirkung gegeben. Vielleicht war dies nöthig, um der Künstlerin ihren alten Ruhm zu sichern. Sie handelte un-

vorsichtig, unmittelbar nach Dem. Schechner aufzutreten, die in den vergangenen Sommermonaten auf dem königl. Theater die höchste Weihe der Gesangkunst entfaltet und mit göttlicher Begeisterung jedes fühlende Herz durchströmt hat. Welch eine Künstlerin, welche eine Sängerin ist diese Schechner! — Wenn Julia in Spontini's Vestalin, dieses von der Welt anerkannte Meisterwerk, wohl eine Parthie der Prüfung genannt werden kann, in welcher sich Kunst und Gefühl bewähren müssen, so hat Dem. Schechner diese Prüfung überstanden wie keine Sängerin vor ihr. Ich sah die Entzückung des Meisters bei der Aufführung der Oper. Mit Thränen der Rührung im Auge sprach er aus: So habe ich mir die Vestalin gedacht; zum erstenmale ist sie aus dem Innersten meiner Seele aufgefaßt!

Die königstädtische Bühne hat des Nordens „flatternde Nachtigall“ durch drei andere liebliche Sängervöglein zu ersetzen gewußt, durch Dem. Constanze Tibaldi und die Geschwister Eva und Sabine Bamberger. Das königstädtische Publikum ist aber flatterhaft, und so fürchte ich, werden bald Drei da herrschen, wo sonst Eine zu gebieten hatte. Die Bühne hat, seitdem Herr Karl Blum die Leitung übernommen, unzweifelhaft gewonnen. Heut' wird ein Melodrama gegeben: „Die Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi“. Musik von Uber und Henning.

Sie ziehen vor, zu Hause zu bleiben? Ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, da der regnige Octobertag einen Spaziergang nicht gestattet? — Sie wünschen ein neues Erzeuaniß unserer guten Residenz? — Ach, der literarischen Neuigkeiten gibt es wenig. Der Winter wird die Gelehrten erst wieder an den Studientisch fesseln. Lobenswerth ist der vor Kurzem erschienene historische Roman: „Schloß Avalon“, vom Uebersetzer des Walladmor. Jedermann weiß jetzt, daß Walter Scott an Walladmor völlig unschuldig ist, und daß selbige einem hiesigen Privatgelehrten, dem Kammergerichts-Referendarius Häring, oder wie er sich des Wohlwollens wegen nennt, „Willibald Alexis“, ihr Daseyn verdankt.

[Der Beschuß folgt.]